Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 44 (1968-1969)
Heft: 3

Rubrik: Leser schreiben

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Spiegel

Eine Monatsschrift

Redaktion
Dr. Daniel Roth
Beat Hirzel
Elisabeth Müller-Guggenbühl
Heidi Roos-Glauser
Marie-Louise Zimmermann-Ruoss

Sprechstunden der Redaktion täglich nach vorheriger telefonischer Anmeldung. *Einsendung von Manuskripten,* deren Inhalt dem Charakter der Zeitschrift entspricht, erwünscht. Die Honorierung erfolgt bei Annahme, Rücksendung nur, falls frankiertes und adressiertes Antwortcouvert beiliegt.

Kaufmännische Leitung:
Gerhard Hartmann

Inseratenannahme durch den Verlag. *Inseratenpreise:* Eine Seite Fr. 944.—, ⅔ Seite hoch Fr. 630.—, ½ Seite quer Fr. 472.—, ⅓ Seite Fr. 315.—, 1/6 Seite Fr. 158.—. Bei Wiederholung Rabatt. Farbseiten Fr. 1500.— netto. 2. und 3. Seite Umschlag farbig Fr. 1250.— netto. Inseraten-Schluß am 1. des Vormonats, Farbseiten früher.

Abonnementspreise

Schweiz	
für 24 Monate	Fr. 59.80
für 12 Monate	Fr. 32.65
für 6 Monate	Fr. 16.80
für 3 Monate	Fr. 8.80
Ausland	
für 12 Monate	Fr. 36.—
Preis der Einzelnummer	Fr. 3.—

Bestellungen nehmen jederzeit entgegen der Verlag sowie auch alle Buchhandlungen und Postämter.

Druck und Expedition Buchdruckerei AG Baden, Papier der Mühlebach-Papier AG Brugg.

Adresse von Redaktion und Verlag
Hirschengraben 20, 8023 Zürich
Telefon 051 32 34 31
Postcheckkonto 80 - 7061 Zürich

Schweizer Spiegel Verlag Zürich

Leser schreiben

Das Wort des Papstes

Sehr geehrte Herren,

Der Artikel «Das Wort des Papstes» in der Oktober-Nummer 1968 könnte, wie mir scheint, Anlaß zu einem Mißverständnis geben. Der erste Abschnitt des Kapitels ‚Ungelöste Geburtenregelung' läßt sich so zusammenfassen:

«Der Katholizismus verurteilt Selbstmord und Abtreibung aufs schärfste. Aber auch der reformierte Professor Töndury hat erklärt, das Leben des Menschen beginne mit der Befruchtung. Konsequenterweise hat sich die katholische Lehrmeinung seit jeher gegen die künstliche Empfängnisverhütung verwahrt.»

Aus dieser Darlegung könnte man – durch das Wort «Konsequenterweise» verführt – herauslesen, daß die ‚Pille' eine bessere Form der Abtreibung bedeute. Diese falsche Meinung ist trotz den großen «Aufklärungsbemühungen» deutscher Illustrierter noch weit verbreitet.

Dabei trifft das Gegenteil zu: Die Pille – in der Fachsprache ‚Ovulationshemmer' genannt – verhindert, daß die Eierstöcke ein Ei ausscheiden. Ist aber kein Ei da, dann ist auch keine Befruchtung möglich. Daher hat die ‚Pille' mit Abtreibung wirklich nichts zu tun.

Mit freundlichen Grüßen,
E. W. in W.

Radio deutsches Sprachgebiet?

Lieber Herr Roth,

Ihre Betrachtungen zur Funktion der Olympiade haben mich sehr angesprochen. Ich möchte aber etwas hinzufügen. Gestört hat mich bei den Radioberichten, daß Beromünster mit deutschen Sendern und Sottens mit französischen zusammenspannte. Die deutschen Sprecher erwähnten die Schweizer Athleten, Ruderer usw. oft nur am Rand und in dem wohlwollend eingebildeten Ton, den wir so sehr lieben, auch wenn sie zurückhaltender waren als in den bekannten früheren Jahren. Ich habe deshalb meistens Sottens gehört, wo der belgische und auch der französische Sprecher besser über die unseren berichteten. Bei den jetzigen Tendenzen Frankreichs, sich zum Führer aller Französischsprachigen aufzuwerfen, scheint mir dennoch auch das Zusammengehen Sottens mit den Franzosen verfehlt.

Mit diesem Zusammenspannen nach Sprachräumen zeichnet sich eine neue, erhebliche Gefahr der Gleichschaltung zum Nachteil unserer gesamtschweizerischen Gemeinschaft ab. Es darf nicht zu einem «Radio deutsches Sprachgebiet» kommen. Wehret den Anfängen, auch wenn es etwas kostet!

Mit freundlichen Grüßen,
L. R. in H.

Vieles muß neu werden

Lieber Schweizer Spiegel,

Ich erlaube mir, Ihnen eine Antwort zu senden auf den Artikel von Rudolf Stickelberger über «Uppsala» im Septemberheft. Ich bin der Meinung, daß dieser Artikel von der 4. Vollversammlung des Ökumenischen Rates ein einseitiges Bild vermittelt.

Gestatten Sie, daß ich mich zuerst vorstelle: Ich bin ein junger Pfarrer der evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Bern und bin von meiner Kirche und vom Hilfswerk der evangelischen Kirchen der Schweiz für zwei Jahre als ökumenischer Mitarbeiter zur Gossner Mission nach Berlin delegiert, wo ich vor allem Kontakte zu Christen und Gemeinden in der DDR pflege, um ihre Fragestellungen und Probleme kennen zu lernen und ihnen da und dort vielleicht auch ein wenig behilflich zu sein.

Nun zum Artikel «Nach Uppsala: Alles neu?» Natürlich hat Herr Stikkelberger in vielem «recht». Gewiß gab es in Stil und Inhalt der Konferenz viel Fragwürdiges. Und das sichtbare Ergebnis ist vorläufig nicht viel mehr als ein Stoß von Doku-

Leser schreiben

menten. Und gewiß ist es eine ganz traurige Sache, daß man dort, wo es um allgemeine Dinge ging, gute und mutige Worte fand, aber dort, wo es konkret wurde, wie in der Biafra-Resolution, sich aus politischen Rücksichten und Bindungen in unverbindliche Harmlosigkeiten zurückzog.

Man kann die «fünf-vor-zwölf»-Aktivität belächeln, die in Uppsala herrschte. Ich halte dieses Lächeln nicht für angebracht. Die dort versammelten Sprecher der Christenheit waren beunruhigt über sich selbst und über die Welt, in der wir leben. Wenn man etwas davon weiß, wie lange die Kirchen ruhig und unangefochten waren, sich nicht viel um das Wohlergehen der Welt kümmerten und ihre eigene Existenz in der Welt hinnahmen ohne viel zu fragen: Wozu sind wir überhaupt da? – dann kann man nur aufatmen: endlich, endlich!

Was so viele Christen noch immer nicht verstehen wollen, das wurde in Uppsala deutlich ins Bewußtsein gebracht: Wir sind gar nichts wert, wenn wir nicht für die Welt da sind. Eines muß man dieser Konferenz lassen: hier haben Christen nicht zuerst an sich selbst gedacht, sondern an die ganze Menschenwelt, die in Gefahr steht (von daher die Unruhe) und die doch «Objekt der Liebe Gottes» ist (von daher die Hoffnung).

Die Konferenzteilnehmer haben genau gewußt, daß Gott es ist, der «alles neu» macht, und nicht wir. Aber gerade weil Gott alles neu macht, haben sich Christen und Kirchen ganz entschieden schon jetzt für alle relativen Erneuerungen und Verbesserungen aller, auch der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse auszusprechen und einzusetzen. Das geht nicht ohne gemeinsame Besinnung und Planung. Wenn Herr Stickelberger schreibt: «Und jene, die sich aufgerufen fühlen, an ihrem begrenzten Ort irgendwie ein wenig mitzuhelfen, sollten dankbar sein für diese Gelegenheit und nicht zu viel Aufhebens davon machen», dann ist das einfach zu wenig. Solches Aufgerufensein darf nicht dem «fühlen» überlassen sein, und das Mithelfen kann nicht «irgendwie» geschehen und darf sich nicht mit «ein wenig» zufrieden geben. Es müssen, wie es von Uppsala her versucht wird, ein unüberhörbarer Ruf und bestimmte Anweisungen ergehen.

Die Kirche, die sich in Uppsala gezeigt hat, ist eine unruhige Kirche in einer unruhigen Welt. Der noch in Erscheinung getretene Glanz ihrer Würdenträger vermag nicht über ihre Hilflosigkeit hinwegzutäuschen. Diese Kirche ist sich selbst nicht mehr fraglos und sicher. Sie beginnt hellhörig zu werden für einen neuen Ruf. Man mag eine solche beunruhigte und, sei es denn, aufgeregte Kirche belächeln. Ich meine, nur eine Kirche, die weiß und sich dafür einsetzt, daß *vieles* neu werden muß, kann die Kirche dessen sein, der sagt: «Siehe, ich mache *alles* neu!»

Mit freundlichen Grüßen,
Klaus Bäumlin, Berlin

Wegwerfflaschen: nicht mehr abgeholt!

Sehr geehrte Redaktion,

Auf Ihren Artikel über Wegwerfflaschen in der Mai-Nummer hin erlaubte ich mir anzuregen, die Hausfrauen sollten doch die leeren Flaschen durch die Freunde von Abbé Pierre abholen lassen statt wegwerfen. Sie haben meinen Brief freundlicherweise in Ihrer September-Nummer veröffentlicht.

Nun habe ich inzwischen vom Büro Abbé Pierre erfahren, daß diese Stelle in Zukunft keine Flaschen mehr sammelt: Sie bekämen nichts mehr dafür. Natürlich tut es mir leid für alle die Hausfrauen, die meine Anregung gelesen haben und nun enttäuscht sein werden.

Frau Dr. Tgetgel hat als Fachmann diese Sachlage in ihrem Artikel klar vorausgesehen, während ich als Laie mich allzu sehr auf meine bisher gemachte Erfahrung verließ.

Mit freundlichen Grüßen,
A. L. R. in Z.

Nun basteln sie wieder ...

Lieber Schweizer Spiegel,

Letzte Woche erhielt ich einen Brief von einer Freundin. Er war nur sehr kurz: Eigentlich habe sie kaum Zeit zum Schreiben, da sie mitten in den Weihnachtsbasteleien stecke. Dieses Jahr arbeite sie mit Schaumgummi, Strohblumen seien ja passé. Ich warf einen Blick auf den strohblumenverzierten Kalender an meiner Wand und las weiter: Aus Schaumgummi ließen sich entzückende Kleiderbügelüberzüge anfertigen; der Clou aber sei eine Hülle für die Reserve-WC-Papierrolle, mit Schaumgummiblümchen in Pastellfarben und genau zum Frottéüberzug des WC-Deckels passend.

Muß das wirklich sein? Ich habe meine Kinder nie dazu angehalten, Nadelétuis und Gläseruntersätze anzufertigen, da die meisten Leute ohnehin zu viel Krimskrams in ihren engen Wohnungen haben. Nun, wenn Kinder gerne basteln, soll man ihnen die Freude lassen. Aber müssen wir Erwachsene auch damit anfangen? Ich hatte geglaubt, das Zeitalter Dekkeli auf allen Kommoden und Stuhllehnen sei glücklich überwunden! Da hat man ein schönes, gut sauber zu haltendes Material für WC-Brillen und -Deckel gefunden, und nun nähen wir Überzüge aus Frottéstoff, damit wir etwas mehr zum Waschen haben. Muß das sein?

In der letzten Handarbeitsbeilage einer Frauenzeitschrift sah ich paillettenbesteckte Christbaumkugeln aus Schaumstoff. Ich fürchte sehr, jemand werde auf die Idee kommen, mein kahles modernes Heim bedürfe einer persönlichen Note, und mir so ein Unding schenken. Ich fürchte auch, ich werde es umgehend in meinen nicht mit Schaumgummi bezogenen Ochsnerkübel werfen.

Mit freundlichem Gruß,
H. G.-S.